

*1 Und dies sind die Worte des Briefs, den Jeremia, der Prophet, aus Jerusalem gesandt hat an den Rest der Ältesten der Verbannten und an die Priester und an die Propheten und an alles Volk, das Nebukadnezzar in die Verbannung geführt hatte von Jerusalem nach Babel, ...*

*4 So spricht der Herr der Heerscharen, der Gott Israels, zu allen Verbannten, die ich in die Verbannung geführt habe, von Jerusalem nach Babel: 5 Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Frucht, 6 nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter, und nehmt Frauen für eure Söhne und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären, damit ihr dort zahlreicher werdet und nicht weniger. 7 Und sucht das Wohl der Stadt, in die ich euch in die Verbannung geführt habe, und betet für sie zum Herrn, denn in ihrem Wohl wird euer Wohl liegen.*

*...*

*10 Denn so spricht der Herr: Erst wenn siebzig Jahre erfüllt sind für Babel, werde ich mich um euch kümmern. Dann werde ich mein gutes Wort an euch einlösen und euch zurückbringen an diese Stätte. 11 Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke, Spruch des Herrn, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung. 12 Und ihr werdet mich rufen, und ihr werdet kommen, und ihr werdet zu mir beten, und ich werde euch erhören.*

*13 Und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet mich finden, wenn ihr nach mir fragt mit eurem ganzen Herzen.*

*(aus Jer 29)*

Liebe Gemeinde

Wir sitzen wieder in unseren Häusern - jedenfalls sollten wir das - und passen auf. Die Freiheit, die wir im Sommer genossen, war von kurzer Dauer. Zum zweiten Mal sind wir dort, wo keiner von uns hinwollte.

Es gibt aber Unterschiede zum ersten Mal: Vorher war die ganze Sache weiter weg; jetzt haben wir es in unseren Familien. Vorher kannten nur wenige jemanden, der es hatte; jetzt kennen wir nur wenige, die niemanden kennen. Im Frühling warteten wir auf die Rückkehr zur Normalität. Jetzt sind wir vorsichtig. Wir spüren: Das Warten auf die Normalität könnte selbst zur Normalität werden. Wir fangen an uns einzurichten: Immer mit Maske. Immer irgendwo jemand, der gerade krank ist.

Vieles wird normal. Geklatscht wird nicht mehr auf den Balkonen. Klar, es ist kalt, aber trotzdem. Die Töne werden leiser, unsere Erwartungen vorsichtiger, bei jeder Planung gilt: sofern dann überhaupt stattfindet.

Das einzige, was bleibt, ist die Zumutung dieser Situation. Advents- und Weihnachtsmärkte gibt es keine. Wie wir Weihnachten feiern, wissen wir nicht. Und was heisst überhaupt "feiern" in diesen Zeiten?

Vieles zerbröselt uns gerade, selbst Jahrhunderte alte Traditionen.

Heute feiern wir auch den Reformationssonntag. Gemäss der Legende hatte Luther gestern, am Vortag zu Allerheiligen in Wittenberg seine 95 Thesen angeschlagen. Das gilt als traditionell Auftakt zur Reformation und damit als Anfang einer Kirchenspaltung.

Ein Anlass zum Feiern ist das eigentlich nicht. Auch damals versuchten beide Seiten, die Einheit mit allen Mitteln wieder herzustellen, bis heute ohne Erfolg.

Im Grund ist auch das eine Zumutung, ein unhaltbarer Zustand. Selbst wenn wir damit leben gelernt haben, so ist es nicht im Sinn vom Evangelium: Der gleiche Gott, der gleiche Glaube, aber irgendwie doch zwei Religionen - die sich lang extrem feindlich gegenüberstanden und es teilweise heute noch tun.

Auch der Predigttext, der für heute vorgeschlagen wird, handelt von einer Zumutung. Wir befinden uns im 6.Jh vor Christus. Israel wurde durch das babylonische Reich besiegt. Die Oberschicht von Jerusalem wurde nach Babel deportiert, einer Stadt, im heutigen Irak. Es war eine schlimme Situation für die Menschen: Das eigene Land am Boden; 1000 Kilometer von daheim, in der Fremde.

Da kommt ein Brief aus Jerusalem, der alten Heimat. Was steht ächt drin? Irgend etwas, was Hoffnung macht? Vielleicht sogar die Aussicht auf eine baldige Heimkehr?

Doch die Botschaft im Brief ist für die Menschen in der babylonischen Gefangenschaft eine Zumutung.

Sie, die sich sicher waren, dass der Gott vom Zionsberg sie schützen wird, sie erfahren, dass genau *dieser* Gott sie ins Exil geführt hat. Und hier fordert er sie auch noch dazu auf: Richtet euch ein in der Fremde, baut Häuser, legt euch Gärten an, heiratet, habt Kinder.

Setzt euch ein für das friedliche Miteinander, betet für das Wohlergehen dieser fremden Stadt (!). Ihr bleibt dort lange; erst eure Kinder werden zurückkehren können.

Was Gott verlangt, ist dicke Post. In diesem Moment wird sogar ER fremd.

Kein Wort wie: Ja, das wird schon wieder. Oder: Ich weiss, es ist schwierig für euch. Nichts davon, sondern: Richtet euch ein in dieser Situation; sie ist ab jetzt Eure Normalität. Das Alte, der Tempel, die frühere Heimat - es kommt nicht mehr zurück.

Ich stelle mir vor, dass es auch heute vielen ähnlich geht: Da fallen nicht nur Vernissagen weg, sondern auch Existenzen. Sogar unsere Kultur verändert sich; plötzlich ist man isoliert, mit sich und seinen Gedanken allein.

Und vielerorts heisst es: Es ist jetzt halt so; richtet euch ein.

Doch in diesem Brief aus Jerusalem steht noch etwas anderes:

*11 Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung.*

*12 Und ihr werdet mich rufen, und ihr werdet kommen, und ihr werdet zu mir beten, und ich werde euch erhören.*

*13 Und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet mich finden, wenn ihr nach mir fragt mit eurem ganzen Herzen.*

Dieser Gott von Jeremia wird zwar auf einmal fremd in seiner Art und in seinem Handeln. Und irgendwie auch ungerecht - mit was haben wir das verdient!?

Etwas aber ist trotz aller Fremdheit: Dieser Gott, den sie lang zu kennen glaubten - er bleibt. Jeremia sagt: Mitten in der fremden Situation dürft ihr weiterhin mit eurem Gott rechnen. Er hat nicht abgedankt. Lässt euch nicht im Dunklen stehen. Er steht euch bei. Er hat immer noch seine Finger im Spiel.

Gott ist mit euch! - Das mag sich für uns einigermaßen vertraut anhören.

Für die damaligen Menschen war es eine Revolution ihres Gottesbildes: Dieser Gott, den man bisher nur an einem einzigen Ort finden konnte - im Tempel in Jerusalem - er wird plötzlich mobil und ist überall. Sogar an so einem schrecklichen Ort wie Babel. Irgendwie war das auch eine logische Konsequenz - der Tempel in Jerusalem wurde nämlich kurz nach der Verschleppung der jüdischen Oberschicht geschliffen und zerstört - bis heute steht dort nur noch die Klagemauer.

Der Untergang des Jerusalemer Tempels - eine nationale Katastrophe. Doch gerade sie führte zur Erfahrung: Gott braucht keinen Tempel, Gott ist nicht gebunden an einen Ort, Gott ist universal, er ist viel, viel grösser, als es sich Menschen jemals vorstellen können.

Gott ist da. Immer. Überall. Auch in der allergrössten Katastrophe.

Das zu erkennen am Ort, wo man niemals hinwollte, bewirkte eine ungeheure Hoffnung und Kraft. Durch sie gelang es den Menschen schliesslich, ihre Situation zu akzeptieren. Und mehr noch: Sie fingen an, sich niederzulassen und sich für das Wohl von diesem Ort mit seinen Menschen einzusetzen.

Und auch ihr Weg mit Gott fing ganz neu an: In Babel entstanden die ersten Synagogen. Dort kamen Menschen zusammen, sprachen über ihren Glauben, beteten und sangen. Sie lernten Gottesdienste ohne Tempel zu feiern, ohne Tier- und Rauchopfer, ohne Priester und Tempeldiener.

Eine neue Form von Glauben wuchs: Gemeindeleben ohne all das, was früher so unverzichtbar war, um Gott nahe zu sein. Jetzt war es auf einmal Gott, der nahe war; egal in welcher Gottesferne man sich wähnte.

Auch zeigte sich: Es ist der EINE Gott, der ihnen in Jerusalem nahe war und es auch jetzt in Babel ist. Man braucht nicht mehrere Götter, so wie die Babylonier.

Und Gott lässt sich auch nicht reduzieren auf das eigene Volk. Es heisst:

*"Sucht das Wohl der Stadt, in die ich euch in die Verbannung geführt habe."*

Beim Wort, das die Zürcher Bibel mit 'Wohl' übersetzt, steht im Hebräischen das Wort schalom - Friede. Und weil Gott ein universaler Gott ist, ist auch sein Friede ein universaler Friede.

Schliesslich fingen die Verschleppten in Babel auch an, ihre ehemals mündlichen Überlieferung zu notieren und zu interpretieren. Sie schrieben, bearbeiteten und fassten alles zu einer grösseren Sammlung zusammen. Daraus wurde zuletzt die Heilige Schrift, grosse Teile von dem, was wir heute das Alte Testament nennen.

So gelang den Menschen irgendwann beides: Sie blieben ihrem Gottesglauben treu - weil er neu wurde. Und sie blieben Fremde in Babel, wurden aber trotzdem heimisch. Nach den 70 Jahren Exil wollen viele gar nicht mehr zurück nach Jerusalem. Es waren die Secondos, die in Babel alles hatten, was das gläubige Herz brauchte.

Was so als traumatischer Verlust anfing, führte am Ende dazu, dass es mit dem Glauben der Israeliten überhaupt weiterging. Die Trans-Formation vom alten Jerusalemer Tempelglauben zu einem universalen Gottesglauben, aus dem dann auch das Christentum daraus hervorging, war quasi die antike Re-Formation.

Die Zumutung des Exils in Babel zwang die Menschen zu fragen: Worum geht es beim Glauben? Was ist der Wille Gottes, dass er uns in diese unsägliche Situation geführt hat? Wie können wir ihn neu erkennen und sein Wirken erleben?

Anmerkung: Man kann durchaus Parallelen sehen zwischen dieser fremden Erfahrung des Exils und dem, was Menschen heute erleben und zu allen Zeiten erlebten. Aber das darf uns nicht dazu verleiten, Leiden und schlimme Erfahrungen per se als Heilswege anzuschauen. Wer in irgendeiner Form um seine Existenz bangt, weiss wie die Verschleppten in Babel nicht, ob diese Nacht jemals ein Ende haben wird. Keiner der sich so etwas wünscht.

Es ist dann vielmehr das Wissen, dass wir im universalen Schalom Gottes miteinander verbunden sind und füreinander eintreten sollen.

Und da können uns auch die Worte im Brief von Jeremia ermutigen:

*Ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung. Und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet mich finden, wenn ihr nach mir fragt mit eurem ganzen Herzen.*

Die Menschen in Babel erlebten den Verlust ihres alten Glaubens und ihrer Tradition. Gott führte sie zu einer ganz neuen Sicht auf seinen Willen und sein Wirken. Wir könnten darum fragen: Wo gäbe es auch für uns eine neue Sicht auf den Glauben, auf unsere Situation, auf das Leben als Ganzes?

Vielleicht denken wir z.B.: Wenn wir alles immer richtig machen und richtig glauben, bleibt alles gut und wir werden vom Leid verschont. Oder umgekehrt: Wenn uns unerwartetes Leid trifft, fragen wir vielleicht: 'Was habe ich falsch gemacht? Womit habe ich das verdient?'

Mögliche Antwort: Unser Leid ist nicht eine verdiente Strafe von Gott, sondern bestenfalls eine Konsequenz aus unserer Unfähigkeit, dazuzulernen. Häufig ist es aber auch nicht beeinflussbar. Doch so wie Gott uns im Leid beisteht, sollen auch wir nach unseren Möglichkeiten füreinander eintreten.

Oder wir behaupten: Wir sind für Frieden. Doch dann vergleicht man die Rüstungsausgaben mit den friedenserhaltenden Massnahmen und merkt: Christliche Staaten fragen kaum, wie das Gebot der Feindesliebe zu verstehen ist, wie wir es vorhin aus dem Mt-Evangelium hörten, sondern sie greifen präventiv zum Schwert.

Oder wir denken vielleicht: Wer arbeiten will, kann das auch. Das stimmt meistens. Aber wer Kinder erzieht, wer seine Eltern pflegt, den Wald vom Abfall befreit oder sich um einen einsamen Menschen kümmert - der arbeitet dann doch nicht so richtig. Und wie jetzt spüren wir: Es hätte genug Arbeit und auch genug Geld im Umlauf. Aber sinnvolle Arbeit, die fair bezahlt wird, ist je länger je mehr Mangelware.

Vieles, wo sich unsere Sicht und unser Leben verändern könnte.

Entscheidend dabei: Eine Sichtänderung können wir nicht machen. Wir können Sie zulassen. Es geht nicht darum, ein besserer Mensch zu werden. Es geht darum, offen zu werden für das Reden und Wirken von Gott.

Wo das passiert, das ist die Verheissung, kann gerade diese neue Sicht - und auch die Hilfe von Mitmenschen - soviel Trost und Kraft geben, dass wir uns wandeln können, dass wir unsere Wege ändern.

Das betonten später auch die Reformatoren: Es ist die Erfahrung des Glaubens, dass Gott auf der Suche nach uns ist. Er machte sich auf den Weg, um uns zu finden, er wurde Mensch und teilte mit uns Geburt und Tod.

Gott ist nahe - das ist die Botschaft, die uns Christen bewegt. Sie hilft auch uns aufzubrechen und uns auf die Suche zu machen.

*"Ihr werdet mich suchen, und ihr werdet mich finden, wenn ihr nach mir fragt mit eurem ganzen Herzen. Dann werde ich mich für euch finden lassen."*

Bleiben wir mit ganzem Herzen auf der Suche, auf der Suche nach Gott und auf der Suche nach dem Wohl der Stadt.

Amen